

Science Citizens – Megacity – Smart City

Auf einen Espresso mit der Wissenschaftlerin Melike Peterson zur Atmosphäre von Bibliotheken

Von 2009 bis 2015 studierte Melike Peterson an der Universität Wageningen in den Niederlanden und an der Sabanci-Universität in Istanbul. Es folgte ein Studium der Humangeographie und Raumplanung an der niederländischen Universität Utrecht. Dieses schloss Peterson 2015 mit Auszeichnung des Researchmasters ab. Von 2015 bis 2019 war sie Promotionsstipendiatin in Großbritannien am »Department of Geography« der University of Glasgow, wo sie eine Promotion mit ihrer Arbeit »Meeting Spaces: Everyday spaces of multicultural encounter« abschloss. Seit 2019 ist sie Postdoktorandin in der Arbeitsgruppe Stadtgeographie am »Institut für Geographie« der Bremer Universität.



Auf einen Espresso mit Melike Peterson.

Dirk Wissen: Frau Peterson, ihr aktuelles Forschungsprojekt lautet »Die Bibliothek und das Recht auf Stadt« – was beinhaltet dieses Projekt?

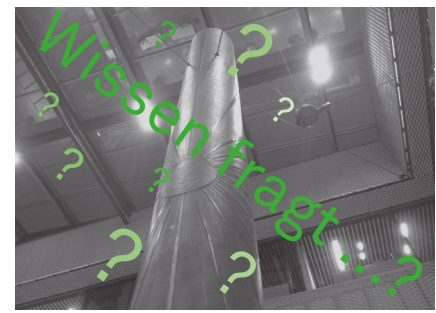
Melike Peterson: Ich arbeite seit 2019 im Bereich Stadtbiographie und habe mich in meinen bisherigen Forschungsarbeiten vor allem mit öffentlichen Begegnungsräumen in der multi-kulturellen Stadt auseinandergesetzt. Dabei habe ich mir unterschiedliche Räume angeschaut, hierbei auch Öffentliche Bibliotheken, insbesondere die Zentralbibliothek am Wall in Bremen

und deren Zweigstellen in Gröpelingen und Vahr, mit deren jeweiligen eigenen Herausforderungen. Mir ist dabei aufgefallen, dass gerade in der Geographie, sowohl in der deutschen als auch der englischen Literatur, zu Bibliotheken als öffentlicher Raum kaum etwas geschrieben steht. Das ist eigentlich überraschend, da andere Begegnungsräume wie Cafés oder Gemeindezentren oder auch Schulen sehr ergiebig erforscht sind. Und so bin ich auf die Öffentlichen Bibliotheken gestoßen, um diese als »Begegnungsraum der Stadt« zu erforschen und deren lokale Bedeutsamkeit durch die Aktivitäten seitens der Bibliotheken, aber auch wie Nutzer diese sich zu eigen machen, wie beispielsweise die skandinavischen Bibliotheken, das Dokk1 in Aarhus, die Oodi in Helsinki oder die Deichmanske in Oslo, die im Rahmen von inklusiven Aktivitäten und zukünftigen Visionen bereits einiges bieten bzw. damit real experimentieren. Und im Rahmen anderer Forschungsprojekte habe ich mir die »Centrale Bibliotheek« in Rotterdam angeschaut und deren Zweigstelle in Feyenoord.

Könnte Ihr Projekt nicht umgekehrt auch den Titel »Die Stadt und das Recht auf Bibliothek« haben?

Der Slogan »Recht auf Stadt« stammt vom Soziologen Henri Lefebvre und betont, dass Menschen ein Recht auf Öffentlichkeit und Teilhabe am städtischen Umfeld haben. Das Projekt fragt, inwiefern die Bibliothek ein Ort ist, an dem Menschen zu diesem Recht kommen bzw. es ausleben können.

Passend zu Ihrem Projekt sind Sie ja zuletzt auch in Bremen bei der bibliothekarischen Fachtagung mit einem Vortrag zum Thema »Citizen Science«



Dokk1 Aarhus, Geburtsglocke

aufgetreten – welche Erfahrung haben Sie dort gemacht?

Der diesjährige Bibliothekartag war mein erster und hat mir trotz der Pandemiemaßnahmen sehr gut gefallen. Nun habe ich natürlich keinen Vergleich zu bisherigen Bibliothekartagen, aber was mir besonders zugesagt hat, waren die unterschiedlichen Teilnehmergeformate – im Saal sitzend oder online auf Zoom – wodurch wir in unserer Sitzung zum Beispiel auch Interessierte von weit weg erreichen konnten, die eventuell bei einer Präsenzveranstaltung gar nicht hätten teilnehmen können. Das ist sowieso ein großer Vorteil digitaler Formate. Vor Ort zu sein war aber auch toll und sehr wichtig, um zum Beispiel die anderen Vortragenden kennenzulernen und sich auszutauschen.

Und was ist Ihre Meinung zur aktuellen Debatte bezüglich der Namensgebung dieser Veranstaltung?

Mir ist auch schon die Petition zur Namensänderung des Kongresses aufgefallen – was ich sehr gut finde! Denn: Begriffe und Bezeichnungen sind bedeutsam, sie können ein- und ausgrenzen, sie verorten Bedeutungen in einer Gesellschaft und haben ganz reale Folgen. Und so können sie gleichzeitig auch den Wandel und Austausch über sich ändernde Normen und Werte veranschaulichen und in Gang bringen. Wie der Kongress nächstes Mal heißen mag, das kann ich nicht sagen, aber diese Bewegung hin zu etwas Neuem begrüße ich.

Kann man sagen, im Kern der Petition geht es um die Diversität, dass also der bisherige Begriff nicht genderkonform ist und sowohl die menschliche als auch die berufliche und fachliche Vielfalt ausschließt?



Skandinavische Vorzeigebibliotheken, Dokk1 in Aarhus, Oodi in Helsinki und Deichman Bjørvika in Oslo (oben von links). Ganz andere Herausforderungen haben die Zweigstellen der Stadtbibliothek Bremen in Gröpelingen (unten links) und Vahr (unten rechts).

Es gibt bestimmt eine bessere Bezeichnung für den Kongress als »Bibliothekartag«, dem es gelingt, die Diversität in heutigen Bibliotheken – der Besuchenden, des Personals, der Aktivitäten und der Bestände – besser zu erfassen. Von Ausschluss würde ich nicht sprechen, aber davon, dass der Begriff in der heutigen Zeit überholt ist und neu gedacht werden sollte, was die Petition ja auch anstrebt.

Und um eine bessere Bezeichnung finden zu können, was strebt denn aus Ihrer Sicht diese Veranstaltung vor allem an zu sein: ein Branchentreff, eine Fachtagung, eine Konferenz, ein Kongress, ein wissenschaftliches Symposium oder etwas ganz anderes?

Mir hat gut gefallen, dass unser Vortrag, der ja durch eine Kollegin und mich gehalten wurde, die wir beide aus der Wissenschaft stammen, wohlwollend und freudig angenommen wurde. Da ist mir bewusst geworden, dass es dieser Veranstaltung schon daran liegt, einen Austausch auch über die Branche hinaus

anzuregen. Alle Menschen, die Lust haben sich mit dem Themenbereich »Bibliothek« zu beschäftigen, sind im Prinzip eingeladen teilzunehmen, etwas einzureichen und sich an den Diskussionen zu beteiligen. Natürlich kommen die meisten aus dem Bibliotheksbereich aber es finden sich eben doch auch andere Interessierte. Insofern ließe sich, der Definition nach, wohl am ehesten von einer Konferenz oder einem Kongress sprechen, da die Veranstaltung auf ein Thema – Bibliothek – fokussiert ist und über mehrere Tage läuft.

Nochmal zurück zu Ihrer Forschung und da Sie vorhin Aarhus nannten: Von Cyberattacken sind nicht nur Firmen, sondern auch die Bevölkerung betroffen. In Dänemark musste deshalb vor Kurzem eine Lebensmittelkette tagelang schließen. Plötzlich ist nicht nur das digitale, sondern auch das normale physische Leben eingeschränkt. Wären auch Bildungs- und Kultureinrichtungen geschlossen, würde eine gesamte Stadtgesellschaft betroffen sein ...

Natürlich beschäftige ich mich auch mit Themen, die den Spannungsbogen zwischen analog und digital beinhalten oder mit Themen wie Smart City bzw. Smart Library und hierzu weiteren neuen Konzepten. Doch der Datenschutz und die Datensicherheit ist hierbei konkret in meiner Forschung noch kein so großes Thema. Aber was die Pandemie ja deutlich zeigt und was auch passiert ist, ist, dass die Onleihe stark gepusht wurde und so auch eine starke Nutzungssteigerung erfuhr. Es gab im System schon ein paar Schwachstellen, die festgestellt wurden. So ging dieses System plötzlich weniger schnell oder Leute kamen nicht an ihr Medium bis dahin, dass Vorbestellungen verloren gingen. Da kann ich mir schon vorstellen, dass ein bestimmter Teil der Bibliothek auch gefährdet ist, lahmgelegt zu werden. Und so ist und bleibt eine Bibliothek ein wichtiger realer Ort. Das Analoge kann hierbei dann immer noch stattfinden. Das Analoge bietet auch so etwas wie eine Absicherung, sich nicht nur auf das Digitale zu verlassen und nur

auf das Smarte zu setzen. Hier ist meine Empfehlung, dass das Analoge und Digitale immer ineinandergreifen. Und so ließe sich auch vieles, was durch einen Cyberangriff gefährdet ist, dennoch analog weiter anbieten und dem somit entgegenwirken.

Ihr Beispiel mit der Onleihe ist doch eher eine Netzüberlastung oder Überlastung der Endgeräte gewesen und weniger ein Cyberangriff. Sind da für Bürger nicht neueste Updates ausreichend?

Ich denke, dass gerade junge Menschen immer die neuesten Updates für ihre Nutzung digitaler Dienste erwarten und selber haben. Die sind dann teilweise auch an 5G gebunden und da müssen manche Bibliotheken natürlich auch aufrüsten und mitgehen. Denn auch dieses digitale Bibliothekerleben einer Smart Library muss reibungslos laufen. Also beispielsweise ohne nerviges Seitenhochladen, das ewig dauert.

Und wie kann eine Smart Library zu einem der zentralen Orte der Stadtgesellschaft werden?

Klar habe ich mir für meine Forschung zunächst Gedanken gemacht, was eigentlich eine Smart Library ist bzw. wie diese sich definiert und was dies konzeptionell beinhaltet. Und eine solche Bibliothek ist ja auch Teil des Smart-City-Diskurses, bei dem es ja darum geht, dass jedem in der Stadt Zugang zu neuen digitalen Inhalten verschafft werden soll und sich dadurch die Lebensqualität in einer Stadt für die Bürgerinnen und Bürger bessert. Doch damit habe ich ein bisschen ein Problem. Denn eine Smart City geht ja davon aus, dass alle den Zugang zur dazu nötigen Technologie haben. Und da muss man aber schon mitdenken, dass nicht jeder an dieser vernetzten Stadt teilnehmen kann. Mal fehlt es am physischen Netzzugang, dann wieder am nötigen Wissen oder an teuren Endgeräten bis hin zur Kenntnis, woran man überhaupt teilnehmen kann. Doch im Speziellen sind dies erste Voraussetzungen für die Smart Library, die geschaffen werden müssen, um am Puls der Zeit zu bleiben. Und es muss hinterfragt werden,

wo das Analoge und das Digitale zusammenspielen und wo diese Bibliothek auch gesellschaftliche Ungleichheiten berücksichtigen muss, denn nicht jeder gehört zu den »Smart People« und viele benötigen auch für die smarte Nutzung zunächst Kenntnisse und hierzu Begleitung und ggf. Schulungen.

Und wie werden durch technische Neuerungen beispielsweise Messen und Veranstaltungen smarter?

Technische Neuerungen sorgen auf jeden Fall dafür, dass heutige Veranstaltungen inklusiver, effizienter und zugänglicher gestaltet werden können – alles Merkmale des Smart-Technology-Diskurses. Ich hatte ja zum Beispiel die unterschiedlichen Teilnahmemöglichkeiten beim diesjährigen Bibliothekartag angesprochen, die ohne diese Integration der Off- und Online-Lebenswelten, die unsere Gesellschaft und Städte zunehmend bestimmen und durchziehen, gar nicht möglich gewesen wären. Gleichzeitig führt diese zunehmende Smartness auch zu neuen Herausforderungen. So wird der gekonnte Umgang mit neuen Technologien vorausgesetzt, der den Zugang und die Teilnahme bestimmter Menschen mit weniger Ressourcen oder Vorwissen an solchen Veranstaltungen verhindern bzw. erschweren kann.

Was genau bedeutet Smartness in Bezug auf Bibliotheken?

Was heißt eigentlich »smart«? In meinen Forschungen kam bisher heraus, dass viele Bibliotheksbesucher und Bibliotheksbesucherinnen gesagt haben, dass die Digitalisierung bzw. diese »Smartness«, ganz gezielt eingesetzt werden muss, wie beispielsweise bei der Ausleihe und Rückgabe von Medien oder innerhalb der Suchsysteme. Doch nicht so, dass der persönliche Kontakt mit den Angestellten dadurch ersetzt wird. Denn diese Möglichkeit der Begegnung und des Austauschs ist für viele Bibliotheksbesucher ein zentrales Feature. Deswegen habe ich gedacht, dass Smartness in der Smart Library eventuell im Kleinen stattfinden könnte: dass sie den Zugang erleichtert, dass virtuelle Angebote und technische Geräte zur Verfügung gestellt

werden, aber dass dies immer auch einen sozialen Beitrag darstellt, dass also beispielsweise bei den digitalen Schnittstellen auch immer noch eine Person daneben bereit steht. Wenn ich mich als Bibliotheksnutzerin anmelde und meine Daten preisgebe, um Angebote zu nutzen oder Medien auszuleihen und ich ein eigenes Nutzungsprofil erstelle, um so personalisierte Angebotshinweise zu erhalten, dann muss dies natürlich sicher und geschützt sein. Und bei diesen schützenswerten Daten geht es nicht nur um Personendaten, sondern auch um Interessensprofile, die nicht jeder offen mit der Welt teilen möchte, und das geht ja dann bis hin zu biometrischen Daten.

Personenbezogene biometrische Daten sind das Eine, Avatare vielleicht das Andere. Wie real ist diese Smart Library bereits gegenwärtig? Oder ist das, wovon wir hier sprechen, bisher nur ein konzeptioneller Ansatz und wissenschaftlicher Diskurs?

Na klar sind Elemente davon bereits umgesetzt. Es gibt ja auch neue Bibliotheken in den skandinavischen Ländern, wie die genannten neuen Stadtbibliotheken in Oslo oder die in Helsinki, die direkt integriert mit dieser Smartness gebaut wurden. Aber ein Großteil von Bibliotheken arbeitet ja erst mal mit dem, was sie haben. Und bei diesen Bibliotheken wird diese Smartness nicht übergreifen, sondern gezielt in bestimmten Elementen eingesetzt werden. Und hierbei sollten nicht alle Aufgaben der Bibliothek oder deren Angebote smart werden müssen. Denn dann würde dieses Sozial-Analogue und auch dieses Einfache verloren gehen, was ja für viele Menschen auch eine Priorität hat, weshalb sie in eine Bibliothek gehen. Weil eine Bibliothek für diese Menschen ein vertrauter Raum ist, wo sie diesen speziellen Umgang mit den Besuchern und den Mitarbeitenden auch leben können und wollen.

Und wie sehr ist dann eine Open Library mit kaum Personal der richtige Weg, zu einer Smart Library zu werden?

Stimmt, die Open Library bietet einen super interessanten Aspekt in Bezug auf die Schnittstelle zwischen dem Digitalen und dem Analogen. So gibt es



Begegnungsraum der Stadt: Die neue Deichmanske Bibliothek im norwegischen Oslo ist die Öffentliche Bibliothek und das Kulturzentrum der Stadt. Die Deichman Bjørvika ist 2021 als Public Library of the Year der IFLA ausgezeichnet worden.

in Bremen bereits mit der Bibliothek in der Vahr eine Open Library. Und klar, da muss man sich fragen, was wird durch die Möglichkeit einer Open Library für einen Stadtteil gefördert oder Neues möglich, was es bisher derart nicht gab? Und als Stadtbiografin denke ich, dass eine Open Library auch eine ganz andere neue Wahrnehmung vom Öffentlichen Raum bietet und auch neue Rahmen der Aneignungen. Es stellt sich also die Frage, für welche Personengruppen die Bibliothek da ist und von wem diese neuerdings als Open Library genutzt werden kann. Ich glaube, gerade im Konzept der Open Library und auch in der realen Umsetzung hängt da ganz tief auch der sozial-politische Aspekt von Öffentlichkeit einer Stadt darin. Man könnte auch fragen: Gibt es nicht ein Recht der Besucher und Besucherinnen die Räumlichkeiten der Bibliothek auch außerhalb der üblichen Öffnungszeiten nutzen zu können?

Das wäre eine Chance einer Open Library, doch worin liegt vielleicht ein Risiko?

Im Prinzip ist die Open Library ja eine Art Reallabor, in dem man die Möglichkeiten und auch die Herausforderungen des Digitalen und des Analogen austesten

kann. Und die erfolgreiche Nutzung einer Open Library hängt von Seiten der Bibliothek vom Vertrauen ab, die man den Besuchern und Besucherinnen im Vorfeld entgegenbringt und darauf vertraut, dass nichts gestohlen oder kaputt gemacht wird. Doch andererseits auch, dass neben der technischen Kontrolle beispielsweise durch Kameraüberwachung und Sicherheitspersonal im gewissen Maße auch eine soziale Kontrolle an die Besucher und Besucherinnen übertragen wird und diese sich gegenseitig ein bisschen checken. Und wenn jemand jemand anderen sieht, der sich danebenbenimmt, dann muss dieser dem gegenüber eingreifen, was ich im Normalbetrieb gedanklich auf die Angestellten der Bibliothek abschieben kann.

Ich habe es erlebt, das geht sogar so weit, dass wenn man am Eingang sich nicht mit einer Lesekarte identifizieren kann, sich Bibliotheksnutzer denen, die sich nicht einloggen und somit identifizieren können, entgegenstellen, um deren Einlass zu verweigern ...

Ich glaube, das ist eine Herausforderung, die nicht überall gleich gut funktionieren wird. Und zur Frage steht, ob dies ein Abschieben von Sicherheit auf die Nutzer oder im Gegenteil ein Vertrauen ist, das den Nutzern

entgegengebracht wird? Und wie gesagt, es gibt zudem diesen politischen Aspekt des Öffnens der Bibliothek, damit andere und neue Bürger, denen dies zu den regulären Öffnungszeiten bisher nicht möglich war, sich eine Bibliothek als öffentlichen Raum aneignen und nutzen können, denen dies zu den regulären Öffnungszeiten nicht möglich war. Und bei Aneignungen entstehen immer auch Konflikte, wie bei diesem Beispiel, das sie nennen, dass sich Menschen einem entgegenstellen, wenn man keinen Zugangscode hat. Auf dieser kleinen situationsbedingten Ebene muss dann so etwas auch mal ausgehandelt werden, wie der Zugang oder die Ausgrenzung, bezüglich der Frage, wer hier herein darf und wer nicht herein darf. So etwas wird in einer Stadtgesellschaft auch an anderen Stellen häufig umfochten, wo um öffentliche Räume sozusagen gekämpft wird. Und klar geht es hierbei um die eigene Sicherheit, wenn jemand Unbefugtes Einlass haben möchte. In der Vahr-Bibliothek ist es so, dass nur Erwachsene mit Bibliotheksausweis Zugang erhalten. Und das ist dann auch wieder so eine Frage, wieso Erwachsene diese Bibliothek außerhalb der Öffnungszeiten nutzen dürfen und Kinder und Jugendliche nicht.



In Utrecht ist eine neue Zentralbibliothek entstanden: Aber sollten die finanziellen Mittel für zentrale Prachtbauten oder doch eher für ein dichtes Netz an Zweigstellen eingesetzt werden?

Und umgekehrt gibt es die Tøyen-Bibliothek in Oslo, in die nur Kinder und Jugendliche Einlass erhalten, aber keine Erwachsene ...

Stimmt, das gibt es auch umgekehrt, und hierbei kann man sich fragen, welche Art von Raum wird da kreierte? Und zu welchem Zeitpunkt wird dieser Raum am liebsten genutzt? Und letztlich: Werden die gesetzten Grenzen auch konsequent eingehalten?

Zudem gibt es auch einen Kontrast gegenüber Bibliotheken in beispielsweise Megacitys und Bibliotheken im ländlichen Raum ...

Was man hierbei nicht unterschätzen darf, ist die Bedeutung von den realen und physischen Öffentlichkeitsräumen, was jede Bibliothek erst mal auch darstellt. In Bremen beispielsweise wurden manche Außenstellen der Bremer Stadtbibliothek reduziert, weshalb nun die Leute ziemlich weite Entfernungen zurücklegen müssen, um in eine andere Bibliothek zu gelangen. Und wenn es auf dem Land kaum oder immer weniger solcher öffentlicher Räume gibt, die Zugang auch zu Bildung und Kultur bieten, und dadurch der Zugang zur Gemeinschaft und zum Öffentlichem Leben einschränkt wird, dann ist das

schon eine gesellschaftliche Verarmung. Und man kann dann auch durchaus fragen, ob bestimmte Bevölkerungsgruppen hierbei eines bestimmten Grundbedarfs bzw. sogar eines Grundrechts beraubt werden?

Und das Gleiche gilt dann natürlich auch für Megacitys. Bremen ist natürlich keine Megacity, aber dennoch benötigen große wie kleine Städte, wie auch der ländliche Raum, bibliotheksartige Räume mit der Funktion als öffentlicher Raum, wo Bürger sich aufhalten können, Zugang zu Informationen finden, einen Schutzraum finden und Zugang zum digitalen Netz erhalten. So gibt es hierzu beispielsweise in Barcelona ganz viele kleine Bibliotheken in der Stadt verteilt. Und durch ein solches Netz von bibliotheksartigen Räumen, dass die Stadt durchzieht und zugleich freien Zugang zum Internet bietet, erhält dieses auf unterschiedlichsten Ebenen eine Bedeutung als physischer und digitaler Raum – durch die Teilnahmemöglichkeit am öffentlichen und digitalen Leben. Es sind Räume, die das Reale und Digitale miteinander verknüpfen.

Einen ähnlichen Ansatz bietet Köln mit den sogenannten »Minibibs«. Hier stellt sich mir die Frage: Benötigen

Großstädte eher ein solches Netz vieler kleiner Minibibs oder die große zentrale Hauptbibliothek?

Mit der Antwort hierzu mache ich mich vielleicht unbeliebt, da ich zu den vielen kleinen Minibibs tendiere, da diese häufig einen niedrighschwelligeren Zugang bieten als große Zentralbibliotheken. Diese vielen kleinen Minibibs sind verstreuter, sind auf Laufabstand erreichbar, auch für Leute, die es sich nicht leisten können im Stadtzentrum zu leben, und hierdurch zugänglicher. Die großen Zentralbibliotheken bieten natürlich eine Präsenz und eine Symbolik, die auch wichtig ist. Je größer und schöner ein solches Gebäude gestaltet wird, desto mehr Bedeutung misst man dieser Bibliothek auch als System bei.

Aber wenn für solche Gebäude Zweigstellen weggestrichen werden oder denen Mittel gekürzt werden, dann frage ich mich, inwiefern Bibliotheken dann noch ihrer Funktion des Zugangs und der Teilhabe wahrnehmen. Das mag dann für eine Stadt schön und nach außen ein Imagegewinn sein, doch inwieweit deckt dies die unterschiedlichsten Bedürfnisse der Stadtbevölkerung ab? Und inwieweit bindet dies die Nutzerinnen und Nutzer an die Bibliothek? Hier müsste man sich beispielsweise anschauen, wie sich das in den Niederlanden, mit den neuen zentralen Bibliotheken in Rotterdam und Utrecht oder auch zukünftig in Berlin, sollte dort doch die Zentral- und Landesbibliothek einen großen Neubau erhalten, jeweils entwickeln wird. Ich frage mich dann schon, welcher Vision von Stadt und dessen Stadtgesellschaft da nachgestrebt wird.

Und können Sie diesbezüglich eine Prognose zukünftiger städtebaulicher Bibliotheksprojekte geben?

Das ist noch ein offenes Forschungsergebnis meiner Studie. So lautet meine letzte Frage in den Interviews meiner Untersuchung: Was ist ausbaufähig bzw. wie kann man die Bibliothek der Zukunft noch besser gestalten? Da werden ganz unterschiedliche Aspekte genannt. Ein ganz wichtiger Aspekt, den ich bereits benennen kann, ist, dass ganz oft über das Multifunktionelle



Die Minibib im Wasserturm in Köln: Sind Kleinstbibliotheken im ländlichen Raum oder im Quartier für die Stadtgesellschaft ein Modell für die Zukunft?

gesprächen wird, also dass ein Café integriert ist, dass die Aufenthaltsqualität und die Atmosphäre wichtig sind, dass also wirklich diese Idee vom Wohnzimmer noch stärker gepusht wird, damit Menschen in einer angenehmen Atmosphäre den ganzen Tag in ihrer Bibliothek verbringen können, wenn sie wollen. Und das Zweite ist, dass das Digitale als Utopie und zugleich als Dystopie betrachtet wird. Das spiegelt auch wider, dass viele Menschen nicht wissen, wohin dies gehen wird. Da wird in den Antworten die digitale Bibliothek als digitale zweite Welt hervorgerufen, die sich da auftut, mit neuen Leseformen und neuen Geräten. Und mit dieser lokalen und zugleich globalen Vernetzung gibt es viele, die Zugang brauchen und diesen zu Hause nicht haben, da sie es sich

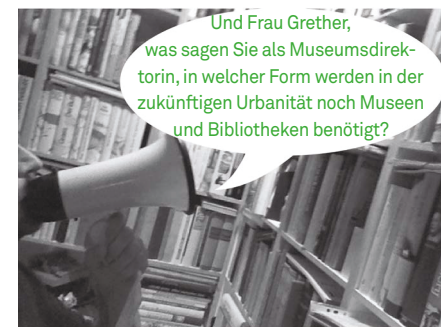
Ihre Meinung: In welcher Form werden in der zukünftigen Urbanität noch Museen und Bibliotheken benötigt? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de

nicht leisten können.

Und ganz klar bleiben Bibliotheken weiterhin als Teil der Infrastruktur der Stadt ein wichtiger Bestandteil. Ich sehe Bibliotheken da als Räume der sozialen Infrastruktur, dass sie so etwas wie ein Standbein sind, in ihrer Funktion als Teil einer funktionierenden Stadtgesellschaft, wo Menschen zusammenkommen können. Wo sich unterschiedlichste Angebote erschließen lassen, Welten zusammenkommen und sich öffnen und das am besten kostenlos für jeden Bürger. Hierbei geht es um das Funktionieren der Bibliothek in der Stadtgesellschaft. Und wie gesagt, das multifunktionale Raumerlebnis und einhergehend damit der verbundene Nutzen einer Bibliothek als öffentlicher Raum für Analoges und Digitales, also die Aufenthaltsfähigkeit und ihre Atmosphäre. Und das Zweite ist, wie man das Digitale bzw. ihre Smartness, gezielt einsetzen kann, sodass dies einen Mehrwert liefert, aber dass dabei nicht von

Smart People ausgegangen wird, sondern dass man dies mitdenkt und die Menschen mitnimmt. Hier haben Bibliotheken ein großes Potenzial und werden dabei auch relevant bleiben, wenn sie mit der Digitalisierung mitgehen und darüber hinaus, beispielsweise gegenüber der Robotik und KI innerhalb der zukünftigen Urbanität, offen sind.

Frau Peterson, ich danke Ihnen.



Und Frau Grether, was sagen Sie als Museumsdirektorin, in welcher Form werden in der zukünftigen Urbanität noch Museen und Bibliotheken benötigt?

Freuen Sie sich auf die nächste Folge von »Wissen fragt ...?«. Fotos: Dirk Wissen